

# VÖLKER IM MITTELALTERLICHEN UNGARN

VON JULIUS SZEKFÜ

Wiederholt versuchte ich die Frage zu beantworten, welche Behandlung das Ungartum des Mittelalters den nichtungarischen Völkern des Landes, den Minderheiten also, zuteil werden liess. Dabei gelangte ich zu dem Ergebnis, dass das Ungartum den unterworfenen Völkern gegenüber bereits im Mittelalter Duldung bekundete, wie ihm dies schon seit der Zeit im Blute lag, als es sich in den eurasischen Steppen zum Volk entwickelt hatte. Seit Stephan dem Heiligen baute das Ungartum ein eigenartiges System zum Schutz der Minderheiten aus, dessen Merkmale fast im Leben sämtlicher nicht-ungarischer Minderheiten hervortreten: eigene Gerichtsbarkeit, gesonderter Militärdienst unter eigenen, vom König ernannten Führern, Autonomie der niederen Verwaltung, gesonderte Steuerleistung und gewisse Formen der kirchlichen Autonomie. Im allgemeinen wurde den Minderheiten im Mittelalter eine besondere Behandlung zuteil „und diese Behandlung — sagte ich in einer meiner Studien — war stets eine, sich nach Völkern und Zeiten ändernde Form der Autonomie“. Nach der Logik der geschichtlichen Dinge musste sich aus dieser duldsamen Behandlung die Zufriedenheit der ungarländischen Minderheiten und die Tatsache ergeben, dass das Verhältnis zwischen Staatsvolk und Minderheiten in Ungarn gewiss besser und freundschaftlicher war, als anderswo, wo das Staatsvolk keine so grosse Duldsamkeit gegenüber den Minderheiten bezeugte. Dass dem in der Tat so war, soll hier durch einige Angaben bestätigt werden, die das Verhältnis der Völker Europas zueinander im Mittelalter erhellen.<sup>1</sup>

Bei der Untersuchung der Ansichten der mittelalterlichen Völker über einander und ihrer entsprechenden Haltung müssen wir zunächst unterscheiden, ob die betreffenden Völker gesondert, in von einander unabhängigen Staaten, oder in einem Staat, eines dem anderen unterworfen lebten. Nach heutigen Begriffen handelt es sich im ersten Fall

<sup>1</sup> Alle Angaben, die sich auf das Zusammenleben der westlichen Völker, und besonders der Deutschen und Slaven beziehen, entnehme zwei neueren Studien: *Erich Maschke, Das Erwachen des Nationalbewusstseins im deutsch-slavischem Grenzraum.* 1933, und *Heinz Zatschek, Das Volksbewusstsein, sein Werden im Spiegel der Geschichtsschreibung.* 1936.

um internationale, im zweiten um minderheitliche Beziehungen. Beide sind in gleichem Masse wichtig, da sie die eigenartige, individuelle Denkart eines Volkes in gleichem Masse kennzeichnen. Übrigens bieten die bisherigen Forschungen über zwischenvölkische Beziehungen kein wesentlich abweichendes Bild: aus ihnen geht hervor, dass die Völker über ihre Nachbarn in der Regel mit Angst und daher mit Hass, oder aber mit Geringschätzung und Verachtung sprachen. Der Bischof von Cremona und Staatsmann Kaiser *Ottos des Grossen*, der Longobarde *Liudprand*, der im 10. Jahrhundert lebte, hat über kein Volk Gutes zu sagen; er ist hierin das Vorbild fast sämtlicher Beobachter des Mittelalters, die auf nationaler Grundlage stehen. Er war es, der die alte Fabel über das Trinken von Menschenblut auf die Ungarn anwandte, die Römer niederträchtig und feig, die Burgunder ein geschwätziges, gefräßiges, ängstliches Volk, die Byzantiner grossmäulige, prahlerische, weibisch verweichlichte, kriechende, verlogene Eunuchen nannte und über die Deutschen die Ansicht der Byzantiner mitteilte: sie seien in betrunkenem Zustand mutig, nüchtern zittern sie, ihr Bauch sei ihr Gott, als Reiter seien sie nichts wert. Bekanntlich standen in den Jahrhunderten des Mittelalters grosse Teile Italiens unter der Herrschaft der deutsch-römischen Kaiser; das italienische Selbstbewusstsein reagierte hierauf so stark, dass zeitgenössische Beobachter stets von dem angeborenen Deutschenhass der Italiener sprechen. Im allgemeinen wurde dieses italienische Selbstbewusstsein durch die Erinnerung an die Grösse des alten Rom genährt und hochgezogen, und dies bestimmte auch die Ansicht über die später hervorgetretenen „barbarischen“ Völker, die die Italiener bereits vor dem Humanismus voll Verachtung behandelten. Das selbstbewusste Denken der Franzosen entwickelte sich gleichfalls sehr früh und, ähnlich wie bei den Italienern, teils aus historischer Erinnerung: sie hielten sich für das Volk *Karls des Grossen*, für das erste Volk Europas, woraus sie ihr Streben nach europäischer Vorherrschaft ableiteten. Sie hassten zunächst jenes Volk, das ihren Machtbestrebungen im Wege stand, vor allem das Deutschtum; daher die stets verletzende, beschimpfende, deutschfeindliche Spitze französischer Erklärungen des Mittelalters. Demgegenüber enthalten englische Quellen kaum Beschimpfungen anderer Völker, selbst die Franzosen werden von den Engländern nicht herabgesetzt, obwohl diese mit Frankreich hundertjährige Kriege führten. Der moderne deutsche Schriftsteller, dem wir diese Angaben verdanken, bezeichnet diese Zurückhaltung der Engländer als germanische Tugend und glaubt dasselbe auch bei den Deutschen des Mittelalters entdecken

zu können, die seiner Ansicht nach den für andere Völker so bezeichnenden Hass gegen die Nachbarn gleichfalls aus dem Sicherheitsgefühl des germanischen Selbstbewusstseins nicht aufkommen liessen. Ich glaube eher, dass die Engländer vielmehr durch ihre Entfernung und ihre Insellage der Verpflichtung zu Streit und Hader enthoben wurden, die im Mittelalter so allgemein war und die Deutschen sich in Wirklichkeit kaum anders verhielten, wie die Franzosen, Italiener und andere Völker. Als Eroberer empfanden die Deutschen gegenüber den Nachbarn ihre Überlegenheit und daraus folgte Hochmut und Verachtung. Es möge hier genügen, auf die Ansicht eines der gebildetesten Schriftsteller des 12. Jahrhunderts, des Bischofs *Otto von Freising* hinzuweisen, der bekanntlich über die göttliche Vorsehung staunte, die Ungarn den Magyaren, diesen wahren menschlichen Ungeheuern zum Besitz gab. In solchen und ähnlichen Erklärungen, die sich in gleicher Weise auf Slaven, Franzosen und Italiener beziehen, kann kaum „Zurückhaltung“ erblickt werden.

Alle diese Ansichten entstammen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung; ihre Wurzeln liegen einerseits im tatsächlichen Verlauf der Geschichte — das ängstliche oder gehässige Volk hatte wohl Ursache, den mächtigen Nachbarn zu fürchten und zu hassen, das starke aber, den Schwachen zu verachten —, andererseits im Selbstbewusstsein der politisch führenden Schicht des betreffenden Volkes. Es handelt sich hier somit nicht um anekdotische Volkscharakteristiken, die sich „aus naiven volkskundlichen Erfahrungen“ zusammensetzen; in der Art, wie ein Volk seine Nachbarn betrachtet, kommen auch eigenes Schicksal, die ihn betreffenden neuesten Ereignisse, Kämpfe und Schicksalsschläge zum Ausdruck, doch auch der eigene Charakter gibt dem Bilde über den Nachbarn eine eigenartige Färbung. Der deutsche Forscher von heute erblickt nur bei den Engländern und Deutschen Zurückhaltung gegenüber ihren Nachbarn, oder — was dasselbe ist — ihren Feinden, und schliesst daraus auf die geistige Überlegenheit der beiden Völker. Auf Grund der Untersuchung ungarischer Quellen könnte diese Überlegenheit auch für das Ungartum in Anspruch genommen werden. Allerdings schrieb *Anonymus* mit einer gewissen ironischen Verachtung über den Mut der Völker, denen seine Phantasie die Ungarn Árpáds gegenüberstellte, auch die Chronik behandelt in der Schilderung der Kämpfe zwischen Deutschtum und Ungartum im 11. Jahrhundert die Deutschen mit Abneigung, doch kann dies alles demgegenüber, wie die abendländischen Völker zur gleichen Zeit sich gegenseitig beschimpften, wohl Zurückhaltung und fast Wohlwollen genannt werden. Die ungarischen Chronisten zerren auch den Kriegs-

gegner nicht in den Kot und aus dem ganzen Mittelalter gibt es kaum Angaben über die Herabsetzung einzelner Nachbarn, wie der Kroaten, Serben und Rumänen. Allerdings genügt dies noch nicht, um uns selbst aus sittlichem Verhalten ein gutes Zeugnis auszustellen.

Viel lehrreicher ist die andere Gruppe der zwischenvölkischen Beziehungen: die zwischen herrschendem und unterworfenem Minderheitenvolk. Die deutsche Geopolitik und Wirtschaftsgeographie von heute liebt es, den breiten Streifen, der zwischen dem deutschen und dem russischen Reich vom Baltischen Meer bis zum Balkan reicht, auf dessen südlichem Teil Ungarn und seine alten Nebenländer liegen, Zwischeneuropa zu nennen. Rechnen wir zu diesem Gebiet auch die benachbarten, von Deutschen bewohnten Länder hinzu, im Norden östlich von der Elbe und im Süden die österreichischen Provinzen, dann haben wir in der Tat einen in mancher Hinsicht einheitlichen Teil des europäischen Festlandes abgegrenzt. Auf diesem Boden verbreitete sich nämlich der sog. neuzeitliche Grossgrundbesitz und die bodengebundene Leibeigenschaft, deren Probleme vom 15. Jahrhundert beinahe bis heute von wirtschaftlichem und sozialem Standpunkt aus verwandt, oft gleich sind. Auf diesem Gebiet nahm das Deutschtum, im Verkehr mit seinen östlichen Nachbarn, in dem nunmehr tausendjährigen östlichen deutschen Kolonisationsvorgang gegenüber Slaven, Polen, Tschechen und Ungarn Stellung. Im Mittelalter entliess das Deutschtum Jahrhunderte hindurch immer wieder neue Scharen, das auf diese Weise die Bevölkerung der östlich von Westfalen liegenden Gebiete, sowie die slavischen Bewohner des späteren südlichen Österreichs eindeutschte, später auch die Grenzen dieses neuen geschlossenen deutschen Siedlungsgebiets weit nach Osten verschob und selbst darüber hinaus in drei Richtungen zwischen die Nachbarvölker eindrang: im Norden in die Baltischen Staaten und auf polnischen Boden, in der Mitte nach Böhmen und darüber hinaus nach Polen, im Süden über das Donautal nach dem Osten und noch südlicher gegen das Adriatische Meer hin. Auf allen diesen Gebieten kann der Verkehr zwischen den Völkern nur anfangs international genannt werden, in der Zeit, als sie sich einander nur näherten. Diese Annäherung ging natürlich in kriegerischer Form vor sich: die noch heidnischen Slaven, unter ihnen die Preussen und die Wenden vernichteten die westlichen Nachbarn, und die Deutschen, im Besitz ihrer überlegenen kriegerischen und gesellschaftlichen Organisation, zogen zur Bekehrung und Unterwerfung ihres heidnischen Nachbarn aus. Der weitere Verlauf der Kolonisation ist jedoch nicht mehr für die Verwicklungen des internationalen, sondern des Minderheitenlebens bezeichnend. Die

Deutschen unterwarfen ihrer Herrschaft slavische Minderheiten in grosser Anzahl, die sie allmählich in sich einschmolzen, der polnische und der böhmische Staat aber erhielten, ähnlich wie der ungarische, deutsche Minderheiten innerhalb ihrer Grenzen, mit denen sie zu rechnen hatten. Diese geschichtliche Lage brachte eine neue Haltung hervor, die in den gegenseitigen Erklärungen der Deutschen, Böhmen und Polen zu beobachten ist. Über die Haltung der Ungarn kann hier vorläufig noch nicht gesprochen werden, da diese ganz anders war, als die der einander gegenüberstehenden Parteien in den Ländern nördlich von Ungarn.

Der Grundcharakter der deutsch-böhmisch-polnischen Beziehungen wurde dadurch bestimmt, dass diese Völker einander zunächst noch als Christen und Heiden gegenüberstanden. Heute wird allgemein anerkannt, dass der erschreckende Strom des mittelalterlichen Hasses und der Ausrottungskriege nicht irgendeiner volklichen oder nationalen Abneigung, sondern dem christlich-heidnischen Gegensatz entsprang. Gegen die Wildheit der Heiden wehrten sich die Christen ebenso wild, nannten die Heiden Hunde und wenn sie sie nicht bekehren konnten, fühlten sie sich berechtigt, sie auszurotten. Auch der üble Ruf der Ungarn im 10. Jahrhundert erklärt sich hieraus: Deutsche, Franzosen und Italiener hassten sie als den heidnischen Feind, der den Boden des Christentums („Fines Christianorum“) verwüsten will. Hieraus erklärt sich, dass sie gegenüber den nach Stephan dem Heiligen bekehrten Ungarn nicht mehr diesen rücksichtslosen Ton anwandten; dieser wurde nunmehr den an den östlichen Grenzen des christlichen Europas erscheinenden Neuheiden: den Petschenegen und Kumanen zu teil, die nun dieselben Beschuldigungen, das Essen von Menschenfleisch, Trinken von Menschenblut zu ertragen hatten, wie früher die Ungarn, als diese noch Heiden waren. *Anna Komnen* zählt die Namen der Petschenegen-Heerführer im 12. Jahrhundert mit grossem inneren Widerwillen auf, da sie der Ansicht ist, dass solche barbarische Namen den Körper der Historia verzerren, ihr Antlitz entstellen. Zwischen Christen und Heiden war jede Waffe erlaubt, hieraus folgt die ursprüngliche Roheit der gegenseitigen Erklärungen einerseits der Deutschen, anderseits der Böhmen und Polen.

Die deutschen Forscher von heute versuchten dieser Gehässigkeit auch eine rassische Erklärung zu geben. In der Tat fanden sie zwei Angaben, die für eine solche Erklärung geeignet erscheinen. Nach einer deutschen Quelle des 9. Jahrhunderts fand der Abt von Fulda während eines Spaziergangs am Flussufer den Geruch der dort badenden Slaven ekeleregend, wogegen die Slaven die Körperausdünstung

der unter ihnen angesiedelten Friesen nicht vertragen konnten. Dieser „physische Ekel“ ist zweifellos ein gelegentlicher Ausdruck für den Hass und die Verachtung zwischen Christen und Heiden, ähnlich dem vom Bischof Otto von Freising geprägten Begriff der ungarischen „Menschenungeheuer“. Rassische Abneigung konnte sich hinter solchen Erklärungen umso weniger verbergen, als zur Zeit des Bischofs von Freising die Heirat zwischen der führenden deutschen und ungarischen Schicht bereits seit mehr als hundert Jahren üblich war. Sicher ist jedoch, dass die Unerbittlichkeit des christlich-heidnischen Gegensatzes auch später für lange Zeit nur düstere und grausame Beziehungen zwischen Deutschen und Slaven zeitigen konnte.

Offen gesagt hassten sich diese Völker auch dann, als sie schon längst Christen waren. Mit nicht misszuverstehenden Angaben in sehr früher Zeit dient uns hiefür der erste grosse Geschichtsschreiber der Tschechen, der Prager Domherr *Cosmas* (gestorben 1125), der sich in der Geschichte seines Volkes im 11. Jahrhundert über die Deutschen mit beispiellosem Hass äussert. Nach ihm raubte der tschechische Prinz *Bretislaw* 1021 die Tochter eines deutschen Grafen aus dem Kloster, weil er wusste, dass „die angeborene Aufgeblasenheit und der Hochmut der Teutonen“, mit denen sie die Slaven und ihre Sprache betrachten, die Heirat nicht zulassen würde. Der Sohn *Bretislaw's*, *Spitignew* trieb dann alle Deutschen aus seinem Land, unter ihnen auch seine eigene Mutter. Sein Bruder, Fürst *Wratislaw* dagegen war kein solcher Feind der Deutschen; er machte einen deutschen Priester, den Domherrn von Leitmeritz zum Erzbischof von Prag, worauf sich seine Brüder und die Grossen des Landes gegen ihn erhoben. Wie *Cosmas* berichtet, erklärte damals einer von den tschechischen Hochadeligen, dass „im Sinne der menschlichen Natur jeder sein eigenes Volk mehr liebt, als den Fremden und wenn er könnte, würde er selbst die fremden Flüsse in sein Vaterland leiten. Daher setzen wir auf die heilige Kanzel der Kirche eher einen Hundeschwanz, oder Eseldreck, als diesen Pfaffen“. Spätere tschechische Geschichtswerke überhäufen die Deutschen, wenn möglich, mit noch heftigeren Beschimpfungen, denen sie meist ihren Hochmut und ihre Verachtung vorwerfen. Hieraus kann nach unseren heutigen Begriffen wohl auf den Minderwertigkeitskomplex der Tschechen geschlossen werden, der zweifellos auch als Grundgefühl vorhanden war und dem jeder Ausdruck des Hasses und der Leidenschaft entsprang. Es gab Zeiten, in denen die Tschechen dieses Gefühl auch auf die Ungarn ausdehnten, so unter Kaiser und König *Siegmund*, der auf seine ungarischen Aristokraten bekanntlich auch einen grossen Teil der Verwaltung seiner nicht-

ungarischen Länder, des Deutschen Reiches und Böhmens übertrug. Nach einer hussitischen Chronik waren Deutsche und Ungarn ererbte Feinde der tschechischen Sprache, durch sie wollte Siegmund Böhmen vernichten, was auch seine Erklärung bezeugt, er würde ganz Ungarn hingeben, wenn er in Böhmen alle Tschechen ausrotten könnte.

Heutzutage hören wir oft die Herabsetzung der „sprachlich-nationalen“ Denkart und damit auch die Ansicht, die Entdeckung der Sprache als höchstes nationales Kennzeichen sei erst das Ergebnis der Aufklärungs-, oder gar der liberal-demokratischen Zeit. Die mittelalterlichen tschechischen, noch mehr aber polnischen Quellen berichten anders. Im polnisch-deutschen Verhältnis spielte die Sprachenfrage bereits im 13. und 14. Jahrhundert eine so bedeutende Rolle, dass wir zuweilen fast den Tatsachen der heutigen national-staatlichen Denkart gegenüberstehen. Die Polen beurteilten die politische Zugehörigkeit der Gebiete bereits 1339 nach der sprachlichen Einheit; sie erhoben auf die von dem deutschen Ritterorden eroberten Pomerellen mit dem Hinweis darauf Anspruch, dass die dortigen Einwohner alle polnisch sprechen (worin sie übrigens Unrecht hatten). Gegen einen Bischof von Krakau erhoben die Polen 1306 die Anklage, dass er sich mit Unerstützung der Deutschen gegen das *Land*, die *Sprache* und das *Volk* der Polen verging. Die Synoden der Kirche von Gnesen brachten bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Statuten, in denen bestimmt wurde, dass Deutsche in den konfessionellen Schulen nicht unterrichten dürfen, falls sie die polnische Sprache nicht vollständig beherrschen; noch weiter geht ein Synodalbeschluss aus dem Jahre 1326: er schliesst die Fremden aus dem Besitz aller kirchlichen Güter aus. Dies alles berührte nicht nur das kulturelle Leben und die etwaige Raumgewinnung des dörflichen, sondern auch die jenes städtischen Deutschtums, dessen Freiheiten auch in Polen, gerade wie in Ungarn, durch königliche und sonstige Privilegien gesichert waren. Der völkische Hass hielt auch vor den Basteien der Städte nicht halt. 1312 nahm das deutsche Bürgertum von Krakau gegen das Königtum des *Wladislaw Lokietek* Stellung, worauf die Polen mit blutiger Vergeltung antworteten: sie hielten in den Strassen von Krakau die Vorübergehenden an, liessen sie ein besonders schweres polnisches Wort aussprechen und wer dies nicht konnte, wurde ohne jedes weitere Verfahren ermordet. Die bis dahin deutsche Amtssprache der Stadt wurde aufgehoben, an ihre Stelle aber nicht das Polnische, sondern das Lateinische gesetzt. Ihre Denkart unterschied sich somit doch von der des Nationalismus im 19. Jahrhunderts: sie kannten die positive kulturelle Bedeutung der Amtssprache noch nicht, sonst hät-

ten sie anstatt der deutschen die polnische eingeführt. Dagegen hatten sie in negativer Richtung bereits ein feines Gefühl und fanden es unhaltbar, dass in ihrem Lande eine so grosse und reiche Stadt wie Krakau nicht in der eigenen, sondern in der Sprache eines fremden Volkes verwaltet werde.

Gleich denen, die diese Angaben gesammelt haben, bin auch ich der Ansicht, dass die Grundlage der polnischen und tschechischen Schutzmassnahmen die Angst war, die sich dieser auch zahlenmässig schwachen Völker bemächtigte, als sie des Zuges grosser deutscher Massen nach dem Osten gewahr wurden. Es war für sie unmöglich, das militärische Übergewicht der deutschen Ritter, den technischen Fortschritt der deutschen Landwirte, (die bereits zu der Zeit eiserne Pflüge benützten, als die Slaven die Oberfläche des Bodens noch mit Holzpflügen bearbeiteten), die höhere Wirtschaftspraxis der deutschen Bürger nicht zu empfinden. Sie hatten nicht nur Furcht vor all dem, sondern beugten sich auch — wenn auch unbewusst — davor. Die deutschen Stadtrechte und sonstigen Freiheiten, die das Leben der deutschen Siedler der östlichen Kolonisation regelten, übernahmen die Polen hie und da auch selbst, und gingen so von ihrer althergebrachten Rechtsordnung ab. Andererseits erklärt es sich aus der menschlichen Natur, dass sie die Überlegenheit der Deutschen immer erbitterter betrachteten, je mehr sie unter ihren Einfluss kamen; daher das Unfreundliche, oft Grausame und Blutige in den Beziehungen der beiden Völker. Zunächst dieses Moment ist auf die ungarische Geschichte anzuwenden.

Das Ungartum des Mittelalters stand nicht unter der überwältigenden Wirkung der Überlegenheit eines der europäischen Völker. Die christliche Kultur, um die es sich im Mittelalter einzig handelte, übernahm es von Franzosen, Deutschen, Italienern, sowie von Slaven, die es in seinem Lande vorfand. Das Ungartum war eklektisch und dieser Umstand bewahrte es davor, einem einzigen Volke verbunden zu werden. Heute wissen wir bereits, dass der deutsche Kultureinfluss auch unter den Arpaden oft gegenüber dem französischen, italienischen, ja vielleicht dem englischen und spanischen zurücktrat; das Selbstvertrauen der Nation aber konnte nur ein übermässiger Einfluss gefährden, der seinen Ausgang von einem Nachbarvolk genommen hatte. Von entfernter lebenden Völkern konnten Bildungsgüter ohne Furcht und Besorgnis, ohne Gefährdung der Unabhängigkeit und Selbständigkeit übernommen werden. Noch ein Gesichtspunkt darf hier nicht ausser Acht gelassen werden. Nicht umsonst hatte König Stephan der Heilige fremden Rittern und Handwerkern die Tore ge-

öffnet, wie er dies an einer berühmten Stelle seiner „Ermahnungen“ erklärte: diese Fremden, die einzeln im Ungartum aufgingen, brachten jene politische, militärische und technische Gewandtheit ins Land, die notwendig war, damit die führende Schicht des Ungartums mit den westlichen Nachbarn als gleichgestellter Partner verkehre, und ihren Minderwertigkeitskomplex nicht durch gehässige Worte oder Taten zu „überkompensieren“ brauchte. So viel Schimpfworte wir auch bei deutschen Chronisten und Annalisten über Verschlagenheit, Untreue, und Unverlässlichkeit der Ungarn lesen, wenn wir diese Ausdrücke und die hinter ihnen sich bergende seelische Haltung mit den deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Beziehungen vergleichen, ist es unmöglich, den verhältnismässig freundlicheren Ton, oder wenigstens jenen Abstand nicht zu erkennen, der die unerlässliche Voraussetzung für einen korrekteren Verkehr und die vornehme Zurückhaltung bildet. Dass die Deutschen die Ungarn nicht als „Slaven“ betrachteten, sondern als ihnen ähnliche Ritter, wird in kennzeichnender Weise durch einen Bericht im Geschichtswerk des Kanzlers Ludwigs des Bayern *Albertus de Strassburg* bezeugt. *Rudolf von Habsburg*, der Zeitgenosse des ungarischen Königs *Ladislaus IV.* hegte schon lange Groll gegen einen ungarischen Comes *Iwan*, der stets in österreichisches Grenzgebiet eindrang und dort plünderte. Er wandte daher List an, und liess ihn durch einen Ritter zu sich rufen. *Iwan* ging arglos nach Wien, doch als er vor den König kam, erwachte sein Verdacht; um sein Leben zu retten, ergriff er dessen Pokal und trank daraus in dem Glauben, dass ihm der König nunmehr nichts zuleide tun wird. *Rudolf* jedoch ging äusserst unritterlich vor und liess den ungarischen Comes nach dem Mittagmahl in der vereisten Donau ertränken. Als aber der ungarische Herr bei Tisch verhaftet wurde, zog der Gardenkommendant das Schwert um ihn zu verteidigen; der König musste ihn anrufen: „Was geht es dich an!“, damit er den Degen strecke. Jener „hervorragende Ritter“ aber, der *Iwan* nach Wien berief und nicht wusste, weshalb *Rudolf* diesen nach Wien bringen liess, wurde angesichts des Treubruchs fast wahnsinnig und entfloh im Gefühl seiner Schmach aus dem Hof. Wir können als sicher annehmen, dass dieser *Iwan* noch kein Ritter im abendländischen, deutschen Sinn war, kämpfte doch auch sein grosser Namensverwandter und Zeitgenosse, der gewaltigste und zügelloseste Oligarch des Jahrhundertendes und ärgste Verwüster der österreichischen Provinz, *Banus Iwan*, Sohn des *Heinrich Kőszegi* noch nicht nach deutscher Art. Mehrere zeitgenössische Schilderungen seiner Schlachten sind bekannt, in denen er z. B. eine starke Truppe schwäbischer Ritter durch seine „unregelmäs-

sige“ ungarische Kampffart in Verwirrung setzte. Dennoch hielten die „hochmütigen“ deutschen Ritter die Ungarn für ihresgleichen und ebenbürtig, denen gegenüber sie sich ritterlich zu benehmen hatten. Diese kleine Geschichte, die auch eine Anekdote sein mag, und deren ehrenrechtlicher Zeugniswert auch von dem Erzähler, dem Kanzler Albert anerkannt wird — nennt er doch den deutschen Ritter wegen seines Ehrgefühls hervorragend — beweist allein, dass nicht nur die Ungarn keine Minderwertigkeitsvorstellungen gegenüber den Deutschen hatten, sondern auch diese weit entfernt davon waren, die Ungarn, ähnlich wie die Slaven, mit Verachtung zu behandeln.

Hinter all dem aber müssen wir das vollste Sicherheitsgefühl des Ungartums erblicken. Sie vertrauten sich selbst und fürchteten ausser Gott niemanden. Sie hatten auch keine Ursache zur Furcht, da die Ordnung ihres Landes trotz des ständigen Haders der Herren fest war und durch nichts erschüttert werden konnte. Hier wenden wir uns wieder unserem ursprünglichen Thema, der Minderheitenfrage zu. Während aus den Texten der mittelalterlichen Geschichtsschreiber Bände von gegenseitigen Beschimpfungen zusammengestellt werden können, finden wir bei den ungarischen Historikern kaum solche Stellen. Das Wenige, das dennoch vorliegt, entstand in Kriegszeiten, und bezog sich auf den Gegner. Über die im Lande lebenden Nicht-Ungarn, über die Minderheiten dagegen finden wir kein einziges übles Wort in diesen Schriften, aber auch in keinem anderen Text, der bisher veröffentlicht wurde. Möglich dass die genaue Untersuchung des urkundlichen, vor allem des noch unveröffentlichten Materials vereinzelt mündliche Verbalinjurien zum Vorschein bringen würde, doch halten wir auch dies nicht für wahrscheinlich, wenn wir das Fehlen derartiger gesetzlicher Massnahmen oder Bestrebungen in Betracht ziehen, die z. B. den deutschfeindlichen Statuten der Polen glichen. Das Ungartum des Mittelalters erblickte in seinen nationalen Minderheiten niemals eine Gefahr, wehrte sich auch nicht gegen sie und befasste sich daher auch mit dem Schutz der ungarischen Sprache nicht in der Weise, wie die Polen mit dem ihrer Sprache. Es hatte seine Sprache nicht zu schützen, nicht nur, weil sie niemand bedrohte, sondern auch, weil es eine solche Bedrohung nicht fürchtete; die Seele des mittelalterlichen Ungartums erfüllte das Gefühl vollkommener Sicherheit. Es hatte keine Angst vor seinen nationalen Minderheiten, und wir können hinzufügen, dass es von ihnen auch nicht so viel lernte, wie man annehmen könnte. Innerhalb der Landesgrenzen gewährte das Ungartum den Minderheiten breiten Raum; sie durften ihr Leben nach eigener Rechtsordnung einrichten, auf die eigene Rechtsordnung

aber, die das Leben des eigenen Volkes bestimmte, liess das Ungartum eher entferntere Kulturen, wie die französische, italienische einwirken. Gerade diese eklektische Übernahme der Bildungswerte gibt die Erklärung dafür, dass das Ungartum auf die eingewanderten Minderheiten nicht aufblicken musste und nicht zu befürchten hatte, dass die höhere Bildung dieser die eigene zersetzen oder umgestalten könnte. Über die Bevölkerung der sog. niederungarischen Bergstädte (Besztercebánya-Neusohl, Selmecebánya-Schemnitz, usw.) wissen wir, dass sie das Ungartum weder in gesellschaftlichen Vorzügen, friedlichem Zusammenleben, reibungsloser ruhiger Selbstverwaltung, noch in landwirtschaftlicher Erfahrung erreichte, doch gab es in diesen Landesteilen Einwanderer, die selbst die Technik des Bergwerkes von den Ungarn erlernen konnten und mussten. In Macht und Geist war die Führerschaft des Ungartums im Laufe des ganzen Mittelalters keinen Augenblick zweifelhaft, woraus wieder folgt, dass es sich in seiner sicheren Lage wohl leisten konnte, die Nationalitäten gut zu behandeln und ihre Autonomie unversehrt zu erhalten.

So sehr wir Recht haben, und wir auch wissen, dass wir Recht haben, dürfen wir doch nicht verschweigen, dass auch über die Art, wie das Ungartum seine Minderheiten im Mittelalter behandelte, wesentlich andere Ansichten in Europa verbreitet werden. Vorwürfe dieser Art der Nachfolgestaaten von Trianon wollen wir jetzt ausser Acht lassen. Die nach 1918 erhobenen Klagen gehen im allgemeinen aus früheren Zusammenstellungen hervor, die von den bürgerlich-liberalen Schriftstellern des 19., ja noch von den aufgeklärten Spiessbürgern des 18. Jahrhunderts herrühren. Wie sich die Kenntnis der minderheitenfeindlichen Vergehen des Ungartums vor 1848 auf zwei-drei Fälle beschränkt, die unsere Gegner von einander übernahmen und mehr oder weniger ergänzt weitergaben, so pflegt man auch über das Vorgehen des Ungartums im Mittelalter zwei-drei Fälle anzuführen. Der eine Fall bezieht sich auf die deutschen Bürger von Buda (Ofen), die 1438 bei der Thronbesteigung *Alberts von Habsburg* den Führer der ungarischen Bürger, Johann *Ötvös* folterten und in die Donau warfen, worauf sich die Ungarn, nach der Chronik *Túróczis*, erhoben und ihre Forderung durchsetzten, dass von nun an der Bürgermeister jährlich abwechselnd, der Magistrat aber zur Hälfte ungarisch und deutsch sei. Der zweite Fall, auf den sich die siebenbürgisch-sächsische Geschichtsschreibung gerne be ruft, besteht darin, dass Ladislaus V. die Stadt Bistritz gegen die Rechte der Sachsen als Privatbesitz Johann *Hunyadi* übergab, nach dessen Tod die Einwohner von Michael *Szilágyi* in der Tat unterdrückt

wurden, bis ihnen 1464 König *Matthias Corvinus* durch Wiederherstellung ihrer Freiheit Gerechtigkeit widerfahren liess. Der dritte Fall ergab sich ohne äusseren Einfluss, als natürliche Folge der gesellschaftlichen Entwicklung: nachdem in Kolozsvár (Klausenburg) die Zahl der Ungarn bedeutend zugenommen hatte, verlangten diese die Anstellung eines ungarischen Kaplans neben dem sächsischen Pfarrer. Dies wurde 1453 auch erreicht, doch gaben sich die Ungarn damit nicht zufrieden und ruhten nicht, bis 1458 auch die städtische Verwaltung zweisprachig wurde, so dass nun die Angelegenheiten der Stadt auch in Klausenburg jährlich abwechselnd ein deutscher und ungarischer Richter, zur Hälfte ein deutscher und ungarischer Magistrat und deutsche und ungarische Wahlbürger leiteten.

In zwei Fällen von diesen drei forderten die Söhne des Staatsvolkes Rechte für sich, da ihre Zahl in einzelnen Städten in dem Masse zunahm, dass ihre Forderung auch nicht abgewiesen werden konnte, im dritten Fall handelt es sich um eine „feudale“ Gewalttätigkeit in unruhiger Zeit, wie sie auch ungarische Städte unzähligemal zu erleiden hatten; übrigens machte diesem Unrecht der ungarische König in kaum einigen Jahren ein Ende. Vergleichen wir mit diesen „Beschwerden“ der Minderheiten in Ungarn die fast endlose Reihe von Greuelthaten, die im Mittelalter nördlich von uns verübt wurden und von denen wir oben nur einige Fälle und nicht einmal die schreiendsten angeführt hatten, so darf wohl mit Recht angenommen werden, dass der Einwohner eines anderen Kontinents oder gar eines anderen Planeten bei der Betrachtung der beiden Listen, der ungarischen und der polnisch-tschechisch-deutschen unbedingt anerkennen würde: das ungarische Minderheitensystem sei weit menschlicher, ruhiger und somit auch politisch kluger gewesen, als das andere, in Mittel- und Osteuropa herrschende System. Der mittelalterliche Autonomie-Gedanke, der sich von der Selbstverwaltung der liberal-demokratischen Welt, sowie vom Volksgruppen-Begriff des Nationalsozialismus wesentlich unterschied und den die Ungarn dazu noch elastisch, frei von allem Doktrinären und jeder Gleichmacherei anwandten, — anders bei verwandten Stämmen, Rumänen, Viehzüchtern, Gebirgshirten, Stadtwohnern, anders bei den Siebenbürger Sachsen und den Deutschen der Zips, anders in den königlichen Freistädten und in den mit geringeren Rechten ausgestatteten Städten, — dieser Autonomie-Gedanke und seine Durchführung war die Schöpfung des ungarischen politischen Genius. Diesem Genius hatte er sein Leben zu verdanken, wie auch alle die Völker, die als nationale Minderheiten die durch diesen Gedanken geschaffene Ordnung innerhalb der ungarischen

Grenzen genossen durften, lange Jahrhunderte ihres ruhigen, menschenwürdigen Daseins diesem Genius des Ungartums zu verdanken hatten. Ihr Leben verlief nicht in der Atmosphäre von Beschimpfungen, Herabsetzungen, gegenseitiger Verachtung und gegenseitigen Misstrauens; im Lande Stephans des Heiligen lebten die Völker — nach einer Angabe aus dem 13. Jahrhundert nicht weniger, als 16 der Sprache nach verschiedene Völker — in Frieden. Der Schreiber dieser Zeilen liebt es, diesen Frieden den Frieden Stephans des Heiligen zu nennen, denn — wie wir die Dinge auch betrachten mögen — seine „Ermahnungen“ enthalten letzten Endes den ersten Text, der diese Ordnung von Jahrhunderten, das friedliche Zusammenleben von Völkern und Sprachen unter der Herrschaft des Ungartums, grundsätzlich und theoretisch umriss und als Vermächtnis hinterliess.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár